

Mehr Mut zur Gelassenheit.

Von der digitalen Öffentlichkeit über die digitale Gesellschaft lernen.

Widerstreit der Positionen

Die soziale Evolution von neuen Technologien vollzieht sich in drei Phasen: In einer ersten Phase herrscht, ausgehend von den Entwickler_innen der neuen Technologie, Euphorie. In der darauf folgenden zweiten Phase findet eine Kommerzialisierung der Technologie statt, an die sich wiederum eine dritte Phase der massenhaften Verbreitung eben jener Technologie anschließt. Aus der ersten Phase entspringt der Glaube, dass die Technologie die Welt verbessern und aus der zweiten, dass die Verbesserungen allen Menschen zugutekommen wird. In der dritten Phase findet eine Ernüchterung gegenüber den in die Technologie gesetzten Hoffnungen statt. Vor allem im Übergang von der zweiten zur dritten Phase treffen zwei Positionen aufeinander, die schwerlich miteinander zu vereinbaren sind: Jene, die die neue Technologie enthusiastisch begrüßen und jene, die ihr pessimistisch gegenüber eingestellt sind. Erstere übersehen die Kosten und sehen am Horizont der Weltgeschichte bereits eine bessere Gesellschaft sich abzeichnen; Letztere hingegen rücken die Kosten und Gefahren in den Vordergrund und sehen die Welt einmal mehr am Rande eines Abgrunds stehen.

Die Digitalisierung der Gesellschaft befindet sich nun gerade an der Grenze zur dritten Phase. So sind beispielsweise 3D Drucker oder smarte Haushaltsgeräte mit Internetanschluss bereits bezahlbar, aber nicht für jede_n erschwinglich. Und Unternehmen gehen bereits den Weg der Digitalisierung, stehen jedoch noch am Anfang einer langen Reise. Damit treffen auch die Enthusiasten und Pessimisten der Digitalisierung aufeinander und streiten um die Deutungshoheit. Die Pessimisten sehen durch Digitalisierung beispielsweise die Existenzgrundlage der Mittelschicht bedroht. Die Automatisierung, so ihre Position, habe die Arbeiter_innen in den Fabriken obsolet gemacht und jetzt bedrohe die Digitalisierung nicht nur einfache Angestellte, sondern würde auch jene mit hoher Ausbildung von ihren Arbeitsplätzen verdrängen. Die Enthusiasten dagegen träumen von einer zumindest nicht mehr an den Grenzen von Arbeit und Verdienst stratifizierten Gesellschaft. Durch die Digitalisierung zeichne sich gar die Konturen einer klassen- und schichtlosen Gesellschaft ab, in der sich das Individuum frei entfalten könne. Beide Seiten sehen tektonische Verschiebungen auf die Gesellschaft zukommen und legen einen politischen Gestaltungswillen an den Tag, um die kommende digitale Gesellschaft ihren Visionen entsprechend zu formen. Hitziger und letztlich ideologischer könnte der Widerstreit zwischen beiden Positionen nicht sein.

Mehr Mut zur Gelassenheit wäre hier jedoch angebracht. Das zeigt ein Blick in die Geschichte der digitalen Öffentlichkeit, die mit den neuen Medien aufkam. Welche Hiobsbotschaften ebenso wie Heilsversprechen wurden nicht verkündet und gegeben? Je nach Lager wurde mal vom Ende und mal vom Beginn der Öffentlichkeit, der Demokratie und überhaupt der Gesellschaft gesprochen. Und doch ist heute, auch trotz oder gerade wegen der Nutzung der Neuen Medien durch Donald Trump und Anderer, die Öffentlichkeit weder gänzlich zur Kakophonie verkommen, noch hat es sich ihrem historischen Ideal der Pariser Café Häuser des 18. Jhd. genähert. Ein Blick in die Vergangenheit kann also nicht schaden, um Lehren für die Digitalisierung der Gesellschaft zu ziehen.

Erste Phase: Kommunikations- und Diskursmedium Internet

Die soziale Evolution der Neuen Medien bis heute lässt sich grob in drei Phasen einteilen. Als eine Kommunikationsstruktur zur Wahrung der Kommunikations- und Handlungsfähigkeit des amerikanischen Militärs bei einem Angriff der UdSSR war das Internet, als Verbund mehrerer Computer, dezentral angelegt. Der Kommunikationsweg zwischen Sender und Empfänger war dabei nicht linear, sondern netzförmig geregelt, um im Falle eines Ausfalls einer Leitung immer noch Kommunikation gewährleisten zu können. Kommunikation fand weiterhin zwischen Sender und Empfänger statt, ihr Weg durch die Leitungen war jedoch unbestimmt, weil keine Leitung gegenüber einer anderen bevorzugt wurde. In diesem Kontext wurde das Kommunikationspotential des Internets entdeckt.

Als militärische Kommunikationsstruktur war es durch wissenschaftliche Einrichtungen, wie beispielsweise miteinander verbundenen Universitäten, realisiert worden. Der Stand der damaligen Technik beschränkte jedoch die Computer auf die bloße Darstellung und Weiterleitung von Text und selbst diese nur in begrenztem Umfang. An die Übermittlung von Videos, Bildern oder Musik war noch gar nicht zu denken. Die Folge dieser Beschränkung war eine Reduzierung des Textes auf das Wesentliche: Im wissenschaftlichen Kontext mithin auf das Argument. Im Gegensatz zur Kommunikation über das Telefon war „plaudern“ über das Internet nicht möglich. Die Idee vom Internet als ein Medium, welches nicht nur grenzenlose Kommunikation ermöglicht, sondern sogar den Diskurs fördert, verdankt sich demnach der Implementierung der Infrastruktur des Internets im wissenschaftlichen Kontext.

Zweite Phase: Vom Kommunikations- und Diskursmedium zum neuen politischen Medium

Die Entdeckung des Internets als neues politisches Medium erfolgte mit dem Aufkommen der Hackerkultur im Laufe der 80er und 90er Jahre des letzten Jahrhunderts. Der Hacker galt in dieser Phase als Inbegriff individueller Freiheit. Er, und hier tatsächlich fast ausschließlich in männlicher Ausprägung, war, zumindest in der Vorstellung einiger seiner Mitmenschen, der „kleine Mann von nebenan“, der durch sein Können im Umgang mit der Technik sich selbst in die Lage versetzte, gegen das System aufzubegehren und dieses womöglich zu bezwingen. Obendrein war die Hackergemeinschaft, zumindest ihrem Selbstverständnis nach,

eine homogene Gemeinschaft ohne Hierarchien und hochgradig autonom. Das Potential des Internets als politisches Medium wurde entdeckt.

Mit der Kommerzialisierung der Technologie sollte sich, so die Hoffnung, dieses Potential auf die breite Masse der Bevölkerung übertragen. Was bisher lediglich für die Hackerszene galt, wurde in abgewandelter Form auf die einzelnen Bürger_innen übertragen: Sie sollten durch das Internet zu einer digitalen Öffentlichkeit zusammenkommen und die Demokratie aufwerten. Und die Möglichkeiten dafür schienen schier grenzenlos: So sollte das Internet einen Wechsel von der Informations- zur Kommunikationsgesellschaft ermöglichen; die Öffentlichkeit zu einem durch den Diskurs definierten Raum machen; die Kommunikation zwischen den Bürger_innen selbst und dem politischen System aufwerten; die Kosten der Kommunikation senken; durch seine Verweisstruktur, dem Link, es ermöglichen, jeder Wendung und Windung der politischen Entscheidungsfindung nachzugehen und politische Inhalte in ihrer ganzen Komplexität darstellen; neue Möglichkeiten orts- und zeitunabhängiger Versammlung bieten; die Rahmenbedingungen einer globalen Zivilgesellschaft bereitstellen und noch vieles mehr.

In der zweiten Phase wurde somit die Idee des Internets als ein politisches Medium geboren und gar als das Medium einer vierten Demokratisierungswelle schlechthin begriffen. Aus dem Internet wurden die Neuen Medien.

Dritte Phase: Vom Neuen Medium zum neuen Medium

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts platzte jedoch nicht nur die New Economy Blase. Mit der massenhaften Verbreitung und dem Eindringen der Neuen Medien in die Wohnzimmer der Bürger_innen Mitte der 90er Jahre vollzog sich allmählich ein Wechsel vom Internet als neues politisches Medium hin zum Konsum- und Gebrauchsmedium und die dritte Phase setzte ein. Die neuentdeckten Netzbürger_innen entpuppten sich als Konsumenten und Nutzer_innen, denen es nicht um die neuen Möglichkeiten der Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte und Pflichten ging, sondern lediglich um ihre Rechte als Konsument und Nutzer. Die Euphorie über das Internet als ein Medium digitaler Öffentlichkeit und allgemeiner als Neues Medium der Demokratie wich der Ernüchterung.

Die Hoffnung, dass die Neuen Medien allein auf Grund ihrer niedrigschwelligen Möglichkeiten zur politischen Beteiligung zu einem Instrument partizipatorischer Demokratie werden, wurde enttäuscht. Es stellte sich vielmehr heraus, dass die Neuen Medien lediglich neue Medien sind, die bestehende Tendenzen verstärken, aber der Sache keine neue Qualität durch ihre bloße Verwendung oder gar Existenz hinzufügen. Jene, die schon vorher aktiv waren, wurden durch die neue Technologie noch aktiver und kreativer und erfanden Flash-Mobs und Occupy. Jene, die nicht aktiv waren, blieben auch weiterhin unengagiert, trotz der neuen Möglichkeiten. Mit anderen Worten lag der Idee der Neuen Medien als politisches Medium eine falsche Annahme zugrunde: Der Mangel an öffentlicher Teilnahme der Bür-

ger_innen sei auf mangelnde Chancen zur Partizipation und den technischen Beschränkungen der alten Massenmedien zurückzuführen.

Mehr Mut zur Gelassenheit

Was lässt sich aus diesem kurzen Rückblick für den Widerstreit über die digitale Gesellschaft gewinnen? Die Debatten und Ideen über neue Technologien sind stets und in erster Linie immer ein Seismograph der politischen Kultur eines Landes. So spiegeln sich beispielsweise in den Diskussionen über die Rolle der neuen Medien für eine digitale Öffentlichkeit die gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen zwischen Anhängern direkter und repräsentativer Regierungsformen, autoritärer Regime und ihrer Gegner sowie die Auseinandersetzungen über die Rolle der Medien in der politischen Kommunikation wider. Am Ende all dieser Debatten entschied jedoch jeder Bürger für sich selbst, wie er oder sie die neue Technologie nutzt.

Daher sollten wir weder einem Technikenthusiasmus noch einem -pessimismus verfallen. Beiden liegt ein Technikdeterminismus zugrunde, der Akteure zu einem Spielball technologischer Entwicklungen degradiert, und deshalb meint, Gesellschaft gestalten zu müssen. Dem ist aber, wie die soziale Evolution der Neuen Medien gezeigt hat, nicht so. Es ist der je individuelle Umgang im Alltag, der entscheidend ist. Die politischen Lager sollten sich daher eher mit der Frage beschäftigen, wie der Einzelne im offenen, aber reflektierten Umgang mit den neuen Technologien geschult werden kann, als sich Gedanken über Visionen und Gestaltungsmöglichkeiten der digitalen Zukunft zu machen.

Das mag manchen wie ein Plädoyer für eine reagierende, aber nicht agierende Politik anmuten, die nie gestaltet und der es an Visionen fehlt. Wohin uns jedoch ein gestaltender politischer Wille und leitende Visionen geführt haben, hat uns das zwanzigste Jahrhundert zur Genüge vor Augen geführt. Daher ist es eher ein Plädoyer für mehr Gelassenheit. Die Welt wird auch im Zuge der Digitalisierung weder von einer Apokalypse heimgesucht werden, noch sich zu einem neuen Utopia weiterentwickeln. Mehr Mut zur Gelassenheit wäre daher angebracht.

Autor

Behzad Fallahzadeh, Politikwissenschaftler, ist Referent für das Projekt „PatInnen, MentorInnen und LotsInnen“ in der BBE-Geschäftsstelle. Er studierte an der Universität Heidelberg und promovierte dort über den Wandel der Öffentlichkeit und aktuelle Formen politischer Partizipation. Daneben leitete er bei der Max-Planck-Stiftung für Internationalen Frieden und Rechtsstaatlichkeit Heidelberg ein Projekt zur Stärkung des Rechtssystems in Afghanistan.

Kontakt: behzad.fallahzadeh@b-b-e.de

Redaktion**BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland**

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

Michaelkirchstr. 17/18

10179 Berlin

Tel.: +49 30 62980-114

europa-bbe@b-b-e.de

www.b-b-e.de